



RAINER DRÖSE / LOCALPIC

Lokaljournalist Grote, Regierungschef Wulff 2006: „Manchmal sehr grimmig“

„Dünnhäutig und nachtragend“

Sind Einschüchterungsversuche durch Politiker die Ausnahme oder Standard?

Die Präsidentenmaschine auf dem Rückflug von Kuwait nach Berlin, am Abend des 13. Dezember: Christian Wulff hat einen anstrengenden Tag hinter sich, nun zieht er die Bilanz seines Besuchs am Golf, stolz berichtet er von seiner Begegnung mit dem Emir.

Aber die mitreisenden Journalisten sind an seinem Hauskredit interessiert. Die Stimmung in der Kabine wirkt zunehmend aufgewühlt.

Da meldet sich eine Reporterin der Regenbogenpresse zu Wort. Sie will etwas über die schönen Dinge erfahren, die ihre Leserinnen interessieren. Also spricht sie über die Ohringe von Bettina Wulff, in denen sie Brillanten mit Saphiren erkannt haben will. „Sind Sie so ein großzügiger Ehemann, wie ihn sich jede Frau wünscht? Oder ist das eine Leihgabe?“, fragt die Journalistin sinngemäß.

Eine Wulff-Sprecherin kann dies nicht bestätigen, doch Teilnehmer erinnern sich: Der Bundespräsident habe genervt seine Stimme erhoben. Ihm reiche es jetzt, es müsse doch mal genug sein.

Nachrichten über ein umstrittenes Privatdarlehen des Bundespräsidenten waren zu diesem Zeitpunkt noch keine 24 Stunden alt, aber das Klima zwischen Wulff und Presse war offenbar bereits vergiftet. Oder fiel der frühere Landespolitiker nur in ein altes Muster zurück?

Christian Wulff und die Medien, dieses Thema reicht über das zunächst symbiotische und dann zerstörerische Verhältnis zwischen ihm und der „Bild“-Zeitung hinaus. Auch in der Regionalpresse, auch im Fernsehen gab und gibt

es Beschwerden über den einstigen CDU-Ministerpräsidenten, über seine Einmischungs- und Anbiederungsversuche.

Prekäre Tauschgeschäfte, in denen Nähe und Exklusivität anscheinend gegen wohlwollende Berichterstattung zu haben waren, Drohungen, wenn es anders lief – all das offenbart ein merkwürdiges Verständnis von Pressefreiheit; darüber herrschte in den vergangenen Tagen schnell Konsens. Fraglich aber blieb, ob das Publikum ein einzigartiges Schauspiel erlebte. Oder ob es nur einen seltenen Einblick bekam in eine Welt, in der Politiker und Journalisten Allianzen schließen, von denen die Öffentlichkeit nichts erfahren soll.

„Die Einschüchterungsanrufe überraschen mich kein bisschen, er war schon immer so“, sagt Paul-Josef Raue. Er war Chef der „Braunschweiger Zeitung“, als Wulff in Niedersachsen regierte.

Unmissverständlich, so Raue, habe er damals in einem Kommentar Wulffs Nähe zur „Bild“-Zeitung kritisiert. Ihn störte besonders, wie verständnisvoll das Springer-Blatt – anders als bei anderen Politikern – dessen Scheidung begleitete und die neue Freundin Bettina einführte. Danach sei der niedersächsische Regierungssprecher Olaf Glaeseker auf ihn zugekommen, erinnert sich Raue: „Er hat mir mit harten Worten die Meinung gesagt“, so der Journalist. „In der Folge kamen wir kaum noch an den Ministerpräsidenten heran.“ Glaeseker hat Fragen zu dieser Episode nicht beantwortet.

Sogar auf einer von der Zeitung 2008 organisierten Kinder-Pressekonferenz gab es Schelte vom Landesvater. „Ich bin bei Kritik, wenn sie unberechtigt ist, manchmal sehr grimmig“, sagte er einer Schülerin. An kritische Berichte erinnere er sich sogar „noch 20 Jahre später“: „Manchmal schockte ich Redakteure, die in der Zeitung etwas geschrieben haben, und sage: damals, 1981, linke Spalte, dritte Seite – und das nehmen die mir manchmal übel.“

Das Fazit von Raue, heute Chefredakteur der „Thüringer Allgemeinen“: „Wulff reagiert häufig dünnhäutig und nachtragend, das ist ein Charakterzug bei ihm.“

Bürgermeister, Landräte, Ministerpräsidenten: Wer über sie kritisch berichtet, muss harsche Anrufe und Briefe der Betroffenen ertragen können. Das gehört zum Geschäft.

Trotzdem sind viele Chefredakteure erstaunt über die jüngsten Vorgänge. „Es kommt immer wieder mal vor, dass politisch Verantwortliche versuchen, über den Chefredakteur Berichte zu verhindern“, gelungen sei das aber noch keinem, sagt Sven Gösmann von der „Rheinischen Post“ in Düsseldorf: „Eine derartig dreiste Einschüchterung, wie sie jetzt offenbar vom Bundespräsidenten mit ‚Bild‘ versucht worden ist, habe ich allerdings nie erlebt. Und ich kenne auch niemanden, der so dumm ist, Drohungen auf eine Mailbox zu sprechen.“

Auch Rüdiger Oppers, Chef der „Neuen Ruhrzeitung/Neuen Rheinzeitung“ (NRZ), musste schon mit wütenden Provinzfürsten kämpfen, als er über einen SPD-Spendenskandal in Moers berichtete: Der Verwaltungschef rief an und drohte, ähnlich wie aktuell Wulff, mit Klagen. SPD-Funktionäre forderten zum Boykott der Zeitung auf. Der Chefredakteur machte den Einschüchterungsversuch öffentlich. Am Ende entschuldigte sich die SPD.

Auf der Ebene der Landes- oder Bundespolitiker hingegen, sagt Oppers, seien ihm solche Einflussnahmen vor der Drucklegung „noch nie“ begegnet. Diese Einschätzung teilen viele. „Je lokaler, desto gravierender“, so bewertet auch Christoph Grote Versuche von Politikern, sich einzumischen. Grote ist Geschäftsführer der „Oldenburgischen Volkszeitung“ in Vechta und kennt Wulff aus seiner Zeit als Chefredakteur der Hannoverischen „Neue Presse“.

„So etwas wie Wulffs Anrufe habe ich in meinen 16 Jahren als politischer Berichterstatter nicht erlebt“, erklärt auch Christoph Irion, Chefredakteur des „Reutlinger General-Anzeigers“.

Sein Kollege vom mecklenburgischen „Nordkurier“, Michael Seidel, beobachtet eine Professionalisierung im Umgang von Politikern mit Medien, umso mehr verstört ihn Wulffs Verhalten. Für den Bundespräsidenten hat er einen Rat, den er normalerweise nur erzürnten Lokalpolitikern gibt: „Entweder Sie kämpfen mit offenem Visier oder gar nicht.“

Haben Seidel und seine Kollegen recht, dann hat sich Wulff im Umgang mit der Presse wie ein beleidigter Landrat verhalten, der vom Gemeindeblatt Gehorsam verlangt.

Allerdings reichen die Folgen solchen Verhaltens bei Wulff weit über den Dorfrand hinaus. Im Norddeutschen Rundfunk erinnert man sich noch heute daran, wie der damalige hannoversche Ministerpräsident mehr Berichte aus der Region verlangte, etwa über den „Tag der Niedersachsen“. Auch Spiele aus der Fußball-Regionalliga sollten übertragen werden und abendfüllende Sendungen über die Kommunalwahl. Sigmar Gabriel, der vorher SPD-Ministerpräsident in Hannover war, konterte: Wulff wolle sich „die Medien zur Beute machen“.

Natürlich setzt sich jeder Politiker für ein positives Image seiner Region – und seiner selbst – in den Medien ein. Wulff aber muss sich mehr Mühe als



RONALD SCHMIDT / BRAUNSCHWEIGER ZEITUNG

Chefredakteur Raue

„Er war schon immer so“

andere gegeben haben. Illustrierte waren begeistert über den Politiker, die „Bunte“ druckte häufig Geschichten über sein junges Glück („Muss Liebe schön sein“).

„Für ‚Bunte‘ ist ein relativ junger Bundespräsident mit einer attraktiven Frau ein Eyecatcher“, sagt Chefredakteurin Patricia Riekkel. „Da taucht eine sehr schöne, junge Frau auf, der Ministerpräsident trennt sich für sie von seiner ersten Ehefrau, das war für uns ein emotional guter Stoff.“

FRANK HORNIG, ALEXANDER KÜHN,
MARCEL ROSENBACH, BARBARA SCHMID

Verlag zitiert, dann bedeute das Krieg zwischen dem Bundespräsidialamt und Springer bis zum Ende von Wulffs Amtszeit. Das Bundespräsidialamt verweist auf Anfrage darauf, dass Wulff über Vieraugengespräche und Telefonate grundsätzlich keine Auskunft gebe.

Wulff will den Kampf mit „Bild“ nun auf die Frage zuspitzen: Wer regiert Deutschland – die gewählten Politiker oder der Boulevard? Er will ein Bündnis schließen mit den Bürgern, die die Angriffe auf den Präsidenten als Medienkampagne empfinden, als Machthybris der Presse. Die Reaktionen auf sein Fernsehinterview bestärken ihn darin. Die Deutschen wollen ihrem Präsidenten mehrheitlich eine zweite Chance geben. Das Presseecho dagegen war so einhellig wie verheerend. Mal wieder.

Wahrscheinlich hätte Wulff die Affäre nicht so hart getroffen, wenn er die Chancen seines Amtes nutzen würde. Seit anderthalb Jahren residiert er im Schloss Bellevue, aber bislang ist nicht klar, was er mit seiner Präsidentschaft anfangen will. Er reist rastlos durch Deutschland und die Welt, er hält Grußworte und verleiht Orden, aber da ist wenig, was über den Tag hinausweist.

Die Wehrpflicht fiel, die Kernkraft wurde mit einem Handstreich der Kanzlerin abgeschafft, die Finanzkrise hielt Europa im Würgegriff, der Libyen-Einsatz und die Enthaltung Deutschlands in der Uno spalteten den Westen. Aber wo war Wulff? Er sagte präsidial abgewogen Sätze, die sich versendeten.

Dabei hatte Wulff Hoffnungen geweckt. In seiner ersten Rede als Staatsoberhaupt sprach er von „unserer bunten Republik Deutschland“ und paraphrasierte damit die „multikulturelle Gesellschaft“, einen Begriff der Linken. Es sah so aus, als wolle Wulff, der Spross der Parteiendemokratie, die Ödnis der Parteipolitik aufbrechen. Am 3. Oktober 2010 sagte Wulff passend dazu den einzigen Satz, der bisher von ihm hängengeblieben ist: „Der Islam gehört inzwischen auch zu Deutschland.“

Das war selbstverständlich und doch vergleichsweise mutig, aber daneben blieb seine Präsidentschaft ohne Signale, es ging ihm vor allem darum, keine Fehler zu machen. Mit diesem Prinzip hat er es geschafft, in der Politik nach oben zu kommen und sieben Jahre als niedersächsischer Ministerpräsident zu überstehen; und dieses Prinzip war es auch, das Wulff die Präsidentschaft eintrug.

Nun lernen die Deutschen einen neuen Christian Wulff kennen. Die merkwürdigen Details über die Bedingungen seiner Kreditverträge wollen nicht zu dem Bild passen, das sie sich von ihrem Staatsoberhaupt gemacht haben.

Wulff war der Beweis dafür, wie weit man es mit demonstrativer Harmlosig-

keit in der Politik bringen kann. Ab einem bestimmten Punkt seiner Karriere stellte er seine Durchschnittlichkeit geradezu heraus, weil er wusste, dass sie ihn als jemanden erscheinen ließ, auf den Verlass ist.

Aus den Geschichten über ihn erfuhr man zum Beispiel, dass er schon zu Studienzeiten auf Partys der Einzige gewesen war, der einen klaren Kopf behielt, so dass er seine Freunde mit dem Auto nach Hause fahren konnte. Man konnte lesen, dass er seinen Hund „Momo“ getauft hatte, dass er an einem Wahltag mit der Tochter zur Belohnung in den Osnabrücker Zoo ging, „die Forellen streicheln“. Ein gemütlicher Abend bei den Wulffs? „Wenn ich mein Pensum erfüllt

Wahrscheinlich hätte Wulff die Affäre nicht so getroffen, wenn er die Chance seines Amtes nutzen würde.

habe, dann bin ich gern zu Hause, sitze noch am Schreibtisch, gucke ein bisschen fern oder trinke noch ein Glas Saft.“

Dass jemand mit solchen Eigenschaften moralisch besonders gefestigt ist, braucht eigentlich nicht betont zu werden, aber Wulff tat es trotzdem. Einmal bot ein Hotelier dem Ministerpräsidenten einen Gratiskurs an, weil Wulff auf dem Presseball beim Eröffnungswalzer eine unglückliche Figur machte. Aber Wulff lehnte ab: Geschenke im Wert von mehr als zehn Euro dürfe er als Politiker nicht annehmen. So erzählte er es dem „Focus“-Redakteur Armin Fuhrer für dessen Biografiebuch „Der Marathonmann“.

Schon im Wahlkampf gegen Schröder schlug Wulff den hohen Ton an, es sollte sein vorherrschender bleiben. „Ehrlich oder gar nicht“ wollte er den SPD-Ministerpräsidenten aus dem Amt drängen; die eigene Kandidatur sollte nicht nur dem Machtwechsel dienen, sondern einer „erneuerten Vertrauenskultur“ den Weg ebnen.

Wer so gern über Ehre und Anstand in der Politik redet, ist natürlich auch ganz vorn dabei, wenn es darum geht, andere an ihre Verantwortung zu erinnern. Wulff war einer der Ersten, die den niedersächsischen Ministerpräsidenten Gerhard Glogowski (SPD) unter Druck setzten. Der Mann hatte sich zwar keinen großen Fehltritt geleistet, aber eine Summe kleiner Peinlichkeiten: So hatte er sich bei seiner Hochzeitsfeier das Bier und den Kaffee von Firmen sponsern lassen.

Glogowski bedauerte sein Verhalten und trat im November 1999 zurück. Doch der Oppositionsführer Wulff ließ es dabei nicht bewenden: Gegen Widerstände in seiner Fraktion setzte er einen Untersu-